

Ohnmächtige in Adalbert Stifters »Der Condor«

... und wenn das Schiff sich von der Sonne wendete, so war nichts, nichts da, als die entsetzlichen Sterne, wie Geister, die bei Tage umgehen.¹

»Ohnmacht« kann im Deutschen sowohl eine andauernde Machtlosigkeit als auch einen temporären Bewusstseinsverlust meinen. In Stifters Erzählung *Der Condor* werden beide Bedeutungen miteinander enggeführt. Dabei erweist sich Ohnmacht als ein Phänomen, mit dem politische Fragen nach individueller und gesellschaftlicher Emanzipation, wie sie im Vormärz diskutiert wurden, reflektiert werden können. Mit der Ohnmacht im Zentrum lotet die erste Veröffentlichung Stifters die Grenzen des Wissens aus, beobachtet eigentümliche Korrelationen zwischen Er- und Entmächtigung, lässt eine politische Lesart zu und bleibt von alledem nicht unbeeindruckt: Unruhe, Inkonsistenz und Unentschiedenheit sind die damit verbundenen Gefahren, derer der Text nicht Herr wird. Die Gespenster des Wissens, die der Text rief, wird er nicht mehr los. Auch damit weist er in die Zeit um 1835 zurück, als der junge Stifter die Erzählung zu schreiben begann.²

»Condor« ist in Stifters Erzählung der Name des Ballonschiffes, mit dem Cornelia, der junge Lord Richard und der erfahrene Luftschiffer Lord Coloman in bislang unerforschte Höhen aufbrechen, nach Cornelias Ohnmacht über den Wolken aber wieder zurück zur Erde kehren müssen. Durch ein Fernrohr wird die Fahrt vom jungen Maler Gustav, der Cornelia in Liebe zugeneigt ist, beobachtet. Nachdem sie von den Nachwirkungen der Fahrt und ihrer Ohnmacht wieder genesen ist, treffen sich Cornelia und Gustav und finden in einer Liebesszene zueinander, um sich sogleich wieder voneinander zu verabschieden, denn Gustav bricht zu einer Erkundungsreise auf, auf der er zum anerkannten Maler reifen wird. Jahre später begegnet das namenlose Erzähler-Ich bei einer Ausstellung von Gustavs Bildern in Paris Cornelia, die sich zwar in der Pariser Gesellschaft einen Namen gemacht hat, aber weiterhin unter der Trennung von Gustav leidet.

1. Adalbert Stifter: »Der Condor« (1844, Buchfassung), in: ders.: *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe*, Bd. 1.4, hg. von Alfred Doppler, Wolfgang Frühwald, Stuttgart u.a. 1980, S. 15–41, hier S. 28.

2. Zur Frage der Entstehung vgl. Christian Begemann: *Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren*, Stuttgart, Weimar 1995, S. 124f., Fußnote 24 und den umfangreichen Kommentar von Ulrich Dittmann in: Stifter, *Werke und Briefe*, Bd. 1.9, Stuttgart u.a. 1997.

Politisch aufgeladen wird die Ballonfahrt – und das ist zugleich die erste von drei markanten Aussagen im Text über die weibliche Ohnmacht als Machtlosigkeit – durch die folgende Einschätzung Cornelias, die zu diesem Zeitpunkt der Reise noch bei vollem Bewusstsein war:

»Aber, wie sie hier schiffte, war in ihr nicht mehr zu erkennen jene kühne Cornelia, die gleich ihrer altrömischen Namensschwester erhaben seyn wollte über ihr Geschlecht, und gleich den heldenmüthigen Söhnen derselben, den Versuch wagen, ob man nicht die Bande der Unterdrückten sprengen möge, und die an sich wenigstens ein Beyspiel aufstellen wollte, daß auch ein Weib sich frey erklären könne von den willkürlichen Grenzen, die der harte Mann seit Jahrtausenden um sie gezogen hatte – frey, ohne doch an Tugend und Weiblichkeit etwas zu verlieren. Sie war nicht mehr, was sie kaum vor einer halben Stunde noch gewesen war; denn Alles war anders geworden, als sie es sich gedacht hatte.«³

Ausdrücklich und in mehreren Ansätzen und Perspektivierungen wird die Ballonfahrt mit einer politischen Agenda verbunden. Bemerkenswert sind die unklare Beobachterposition und die eigenartige Verschachtelung der Agenda selbst wie deren Negation. Zuvorderst aber ist hervorzuheben, dass an dieser Stelle das Politische mit dem Erhabenen verbunden wird. Der Wunsch, erhaben über das Geschlecht zu sein, bezeugt, dass Cornelia nicht mehr auf ihr Geschlecht, auf all das, was ihr qua Geschlecht zugeschrieben wird, reduziert sein will. Als Erhabene wäre sie keine Ohnmächtige mehr, selbst kann sie sich zur politischen, emanzipativen Aktion ermächtigen.

Das Gegenläufige und Widerstrebende innerhalb der Passage ist kein zufälliges Akzidens, es ist zentrales Charakteristikum der Epistemologie des Textes. Gegenläufiges, Er- und Entmündigung, verstärkt sich wechselseitig. Die Verstärkung mündet schließlich in den Kollaps geläufiger Ordnungsstrukturen: Cornelia, die nicht mehr ist, was sie war, und bei der Erwartung und Erfahrung auseinanderklaffen: »Alles war anders geworden, als sie es sich gedacht hatte.«⁴ Zu dieser ungewöhnlichen Korrelation passt auch der Verweis auf das antike Vorbild Cornelia, die sich mit dem politischen Engagement für ihre Söhne zwar Respekt verschaffte und die üblichen Geschlechtercodierungen, nach denen Politik den Männern vorbehalten war, unterließ, die aber zugleich in der weiblich codierten Rolle der Mutter und Tugendwächterin aufging und sich einer im engeren Sinne politischen Aktion enthielt. Mehr als bloß Frau und doch ganz Mutter.

In der stifterschen Erzählung wird daraus eine Frau, die sich von den patriarchal bestimmten Geschlechtergrenzen emanzipiert und doch, da sie an Tugend und Weiblichkeit nichts verliert, diese Grenzen bestätigt. In doppelter Gleichheit –

3. Adalbert Stifter: *Der Condor* [1840, Journalfassung] in: ders., *Werke und Briefe*, Bd. 1.1, Stuttgart u.a. 1978, S. 11–31, hier S. 16f.

4. Ebd., S. 17.

Ohnmächtige in Adalbert Stifters »Der Condor«

»gleich« der antiken Cornelia und »gleich den heldenmüthigen Söhnen«⁵ – ist Stifters Cornelia eben nicht ganz gleich, sondern Teil eines in sich widersprüchlichen Veränderungsprozesses. Als Ballonfaherin emanzipiert sich Cornelia *de facto* von den durch Geschlechtercodierungen bestimmten Grenzen, auch wenn das »in ihr nicht mehr zu erkennen« ist.⁶ Emanzipation und Restauration in ein und derselben Bewegung.⁷ Wenn wenige Absätze später das Erhabene auf der Ballonfahrt »seine Pergamente auseinander[roll]t[e]«, strukturieren ebenfalls gegenläufige Dynamiken den Text. Einerseits wird Cornelia das Erhabene zuteil, da sie sich von dem verstörenden Ausblick – dank männlicher Hilfe und Erklärungen – nicht überwältigen lässt. Mit fortschreitender Fahrt verliert sie dann aber doch die Kontrolle über das Erfahrene und fällt schließlich in Ohnmacht.⁸

Kurz bevor Cornelia in Ohnmacht fällt, ist von ganz anderen Ohnmächtigen die Rede: den seltsamerweise ohnmächtigen Sternen. Als Teil dessen, was Cornelias Ohnmacht auslöste, werden beim Blick in den Himmel, der ihr als schwarzer Abgrund erscheint, plötzlich alle Sterne am Firmament »[w]ie zum Hohne« sichtbar und zwar als »winzige, ohnmächtige Goldpunkte, verloren durch die Oede gestreut«.⁹ In den Sternen wird die spätere Ohnmacht vorweggenommen, als würde Cornelia ein Spiegel vorgehalten. Wie an weiteren Stellen innerhalb der Erzählabschnitts – beispielsweise dem Mittelmeer, das von ihr zuerst noch dank der Mithilfe von Lord Coloman auf der Erde entdeckt wird, das die taumelnde Cornelia dann aber, auf eigentümliche Weise disloziert, als Stirnband trägt¹⁰ – wird an der Doppelung oder Spiegelung der Ohnmacht deutlich, dass der Kollaps der Ordnungsstrukturen auch die Unterscheidung von Cornelia als der Beobachterin und dem von ihr Betrachteten – die Leitdifferenz jeder Orientierung – gefährdet.¹¹ Als durch die Öde gestreute Sterne scheinen sie wie die reglosen Körper von Bewusstlosen unfähig, sich eigenständig zu bewegen. Zugleich steht die ungewöhnliche Apostrophierung als ohnmächtig explizit im Kontrast zur Sonne, dem »drohende[n] Gestirn« mit dem »vernichtenden Glanze«.¹² Betont wird damit die bedrohliche Macht des

5. Ebd., S. 16.

6. Ebd.

7. Vielen Frauenfiguren in Texten des Vormärz wird das emanzipatorische Begehren zugestanden, ohne dabei die Gültigkeit der Geschlechtercodierungen grundsätzlich in Frage zu stellen. Das vielleicht berühmteste Beispiel dafür ist Wally in Karl Gutzkows Roman *Wally, die Zweiflerin*.

8. Zur geschlechtlichen Codierung des Erhabenen vgl. Bettine Menke: »Rahmen und Desintegrationen – Die Ordnung der Sichtbarkeit, der Bilder und der Geschlechter. (Zu Stifters *Der Condor*)«, in: *Weimarer Beiträge* 44 (3/1998), S. 325–363, hier S. 331–336.

9. Stifter: *Der Condor* [Buchfassung], a.a.O., S. 27.

10. Ebd.

11. Der Kollaps lässt sich nicht zuletzt als eine »Auflösung und Entleerung tradierter ästhetischer und literarischer Wahrnehmungs- und Darstellungskonventionen« verstehen, die den Condor an die »Schwelle zur Moderne« rücken. – Monika Ehlers, »Das Weib erträgt den Himmel nicht« – Grenzwahrnehmungen in Stifters *Condor*, in: Michael Mindes u.a.: *History, Text, Value*, London 2006, S. 152–165, hier S. 163.

12. Stifter: *Der Condor* [Buchfassung], a.a.O., S. 27.

Zentralgestirns gegenüber der Ohnmacht der Sterne, denen in der Astrologie und im Aberglauben besondere Macht zugesprochen wird und die von alters her zur Orientierung und Bestimmung der Himmelsrichtung vor allem auf See-reisen dienen. Beide Formen der Ohnmacht lassen sich demnach mit den auf eigentümliche Weise ohnmächtigen Sternen verbinden.

Wie bereits dargelegt wurde, resultiert Cornelias Ohnmacht aus ihren verstörenden Blicken auf die Erde und in den Himmel voller ohnmächtiger Sterne, bei dem Überblick und Desorientierung als gegensätzliche Phänomene ineinander kollabieren. Die Erde, das »wohlbekannte Vaterhaus«, erscheint aus der Höhe auf einmal wie ein ferner, unbekannter Planet, und der Himmel ist vom Ballon aus gesehen zu einem Abgrund geworden.¹³ Diese »Krisis von Ordnungs-gefügen« artikuliert sich auch, wie Joseph Vogl herausgearbeitet hat, in dem von Stifter vor allem in der Journalfassung pointiert eingesetzten Gedankenstrich.¹⁴ Er fungiert als Bindeglied zwischen Himmelschrift und Textbild und rückt die Lesbarkeit der Welt wie des Textes in Frage. Im Gedankenstrich als einem »Platzhalter des Nichts« kündigt sich nach Vogl wie bei Heinrich von Kleist in der *Marquise von O...* die Ohnmacht als ein »Nichts an Erfahrung« an.¹⁵

Mithin markiert der Gedankenstrich in Stifters Erzählung die Grenzen des Wissens, der Wahrnehmung und der Erfahrung; Cornelias Ohnmacht ist eine Grenzerfahrung an der Grenze von Erfahrung überhaupt. Der berühmteste Satz der Erzählung ist der Kommentar zu Cornelias Ohnmacht durch den alten Lord Coloman, der gerne noch weitere Experimente in der Luft gemacht hätte: »Das Weib erträgt den Himmel nicht.«¹⁶ Mit diesem Kommentar zur Ohnmacht – innerhalb der Erzählung ist das die zweite von drei pointierten Aussagen zur weiblichen Ohnmacht als Machtlosigkeit – wird die Ohnmacht als temporäre Bewusstlosigkeit fest mit der Ohnmacht als andauernder Machtlosigkeit oder Schwäche verbunden. Der Satz verhehlt seine Ideologie und Dogmatik nicht. Es ist mehr als eine bloße, dem Moment oder Frust geschuldete Einschätzung oder Einordnung von Cornelias Ohnmacht, es ist eine generalisierende Aussage über die Befähigung von Frauen zur Luftschiffahrt. Lord Richard gemäß resultiert Cornelias Ohnmacht als Bewusstlosigkeit aus der allen Frauen unterstellten Ohnmacht als Schwäche oder Unfähigkeit, den negativen Einflüssen der Höhe zu trotzen und während der Ballonfahrt bei Bewusstsein zu bleiben. Eingeleitet mit den Worten »Ich habe es Dir gesagt, Richard«¹⁷ ist der Satz keine spontane Bemerkung, sondern die Wiederholung einer generellen Einschätzung über die Ohnmacht der Frauen bzw. ihre fehlende Befähigung zur Luftschiffahrt.

13. Ebd., S. 27 und 41.

14. Joseph Vogl: »Der Gedankenstrich bei Adalbert Stifter«, in: Alexander Nebrig, Carlos Spoerhase (Hg.): *Poesie der Zeichensetzung. Studien zur Stilistik der Interpunktion*, Bern u.a. 2012; S. 275–294, hier S. 287.

15. Ebd.

16. Stifter: *Der Condor* [Buchfassung], a.a.O., S. 28.

17. Ebd.

Ohnmächtige in Adalbert Stifters »Der Condor«

Erneut kommt es dadurch zu einer eigentümlichen Korrelation von gegensätzlichen Phänomenen, die in der Erzählung eng mit der Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Emanzipation verbunden sind. Das in der Ballonfahrt zum Ausdruck kommende individuelle Emanzipationsbegehren Cornelias festigt gesellschaftliche Vorurteile und Zwangsstrukturen, anstatt sie zu unterlaufen. Fluchtpunkt dieser Dynamik ist kein stabilisierender Ausgleich, stattdessen mündet alles in einen Kollaps von Ordnung und Emanzipation, mit dem die Widersprüche zwischen Emanzipation und Repression fortbestehen; ein Text, der sich diesen in sich widersprüchlichen Dynamiken aussetzt und sie reflektiert, wird durch eine innere Unruhe gezeichnet.

Die Unruhe macht sich auch in vermeintlich harmlosen, in Wahrheit abgründigen Formulierungen wie dem »schuldlos gebliebene[n] Herz«¹⁸ aus dem letzten Satz bemerkbar, ihre Folgen im Text haben der Forschung, die auf in sich konsistente Deutungen aus ist, Kopfzerbrechen bereitet oder zu Kopfschütteln Anlass gegeben.¹⁹ Charakteristisch ist diese Deutungen erschwerende Unruhe für viele Texte aus dem Vormärz, nicht selten wird ihre Deutung im Nachgang mit Werturteilen verbunden, welche die Qualität der Texte in Abrede stellen.²⁰ Der Text weist mit seiner Unruhe und der daraus resultierenden Schwierigkeit, ihn konsistent zu deuten, zurück in die Zeit um 1835, als er wahrscheinlich begonnen wurde. Die Bemühungen, der gespenstischen Unruhe und damit auch dem Beunruhigenden des Textes Herr zu werden, schlagen sich in den wiederholten Rahmungen und signifikanten Veränderungen von der Journal- zur Buchfassung nieder, scheitern aber insofern, als sich die Geister, die der Text rief, nicht beruhigen lassen. Das gilt für die biedermeierliche Rahmung im ersten Abschnitt und die rigorose Trennung der beiden sich liebenden Protagonisten im letzten ebenso wie für die Bemühungen um Komplexitätsreduktion, die »Glättung des Textes«,²¹ mit dem Ziel, eine möglichst reibungslose Lektüre zu ermöglichen, bei der Überarbeitung von der Journal- zur Buch-Fassung. Das Unruhige persistiert, »reine Lesbarkeit«,²² Ruhe und Ordnung als poetologische Zentralkategorien bleiben Stifters späten Texten vorbehalten.

Die dritte Aussage zur weiblichen Ohnmacht als Machtlosigkeit ist die Selbsteinschätzung Cornelias im Gespräch mit Gustav, mit der sie ihre Ballonfahrt resümiert: »ach, ich bin doch nur ein armes, schwaches Weib«. ²³ In dieser Aussage werden Bedürftigkeit und Schwäche – im Rückgriff auf etwas vermeintlich Selbstverständliches, auf ein gesellschaftlich verankertes Wissen – als konstitutive Merkmale dem weiblichen Geschlecht generell zugesprochen. Cornelia, wenn

18. Ebd., S. 41.

19. Vgl. bspw. Ulrich Stadler: »Wirklichkeitserkundung und Geschlechterkonkurrenz in Adalbert Stifters Erzählung *Der Condors*, in: *Germanica Wratislaviensia* 121 (1998), S. 5–11.

20. Vgl. Günter Heintz: »Nachwort«, in: Karl Gutzkow: *Wally, die Zweiflerin*, hg. von Gunther Heintz, Stuttgart 2010, S. 450–465, hier S. 450.

21. Vgl.: »Der Gedankenstrich«, a.a.O., S. 289f.

22. Ebd., S. 294.

23. Stifter: *Der Condor* [Buchfassung], a.a.O., S. 34.

sie sich als armes, schwaches Weib einordnet, schätzt sich als so arm und schwach ein, wie Frauen der Aussage gemäß grundsätzlich angesehen werden oder vermeintlich sind. In der Anerkennung weiblicher Schwäche fügt sich Cornelia einer vorgegebenen Ordnung der Geschlechter, die wie eine natürliche, unabänderliche erscheint.

Cornelias Akzeptanz weiblicher Ohnmacht entspricht einem in Stifiers Erzählungen und Romanen wiederkehrenden Schema: Eine überindividuelle, sei es schicksalhafte, natürliche oder gar kosmische Ordnung, die bei Zuwiderhandlung durchaus mit Zwang und Leid verbunden wird, erfährt durch das Handeln und die Anerkennung der Figuren eine Bestätigung, mit welcher sich die Ordnung perpetuiert. Im *Condor* findet dieses Schema bei dem überraschenden Abschied des Malers Gustav Anwendung. Künstlerische Entwicklung und Produktivität werden mit dem Aufschub sexuellen Begehrens verkoppelt und das Bild des Künstlers als Außenseiter bestätigt.

Das Politische jener Ordnungen ist bei Stifter meist nur von untergeordneter Bedeutung. Entgegen dem ersten Anschein ist es in dieser Erzählung nicht so. Die virulenten Widersprüche einer Geschlechterordnung, die Ohnmacht als Schwäche den Frauen zuschreibt, werden in der Erzählung auf mehreren Ebenen deutlich: an der eigentümlichen Überblendung von Ohnmacht als Macht- und als Bewusstlosigkeit, der konzisen Verknüpfung von Macht und Geschlechterdiskurs in den pointierten Aussagen über weiblich codierte Schwäche, der für einen Stifter-Text ungewöhnlich expliziten politischen Aufladung beim Verweis auf die emanzipatorische Agenda von Cornelia und schließlich an der die Konsistenz des Textes bedrohenden Korrelation von widersprüchlichen Phänomenen.

Auch Cornelias Akzeptanz weiblicher Ohnmacht, ihre Selbstentmächtigung, in der Aussage »ich bin doch nur ein armes, schwaches Weib«²⁴ geht mit einer unerwarteten Verwandlung und Ermächtigung der beiden Protagonisten einher:

»Wie war er verwandelt! Aus den Locken des Knaben schaute ein gespanntes, ernstes Männerantlitz empor, schimmernd in dem fremden Glanze des tiefsten Fühlens; aber auch sie war anders: in den stolzen dunklen Sonnen lag ein Blick der tiefsten Demuth, und diese demüthigen Sonnen hafteten beide auf ihm, und so weich, so liebeich wie nie –«²⁵

Der Knabe Gustav entwickelt sich zum Mann, und aus Cornelias Augen werden so »stolze[], dunkle[] Sonnen«²⁶, wie sie Cornelia beim Blick in den Himmel gesehen hatte (eingeklammert indes durch die »tiefste[] Demuth«). Im unvermittelten Erwachsenwerden emanzipieren sich beide von den Zwängen und der Heteronomie, die mit der Adoleszenz gemeinhin verbunden werden.

24. Ebd.

25. Ebd., S. 35.

26. Ebd.

Ohnmächtige in Adalbert Stifters »Der Condor«

Cornelia und Gustav haben auf einmal die Macht und Möglichkeit, sich über gesellschaftliche Konventionen hinwegzusetzen und ihre Zuneigung in einem Kuss zu manifestieren. Wie in vielen anderen Texten des Vormärz werden Fragen der eigentlich politischen Emanzipation in Beziehungsfragen transformiert. Mit der Transformation geht indes keine Beruhigung oder Befriedung einher, die wechselseitige Verstärkung gegensätzlicher Elemente endet erneut im Kollaps. Die oben zitierte Beschreibung der Wandlungen setzt sich im gleichen Satz folgendermaßen fort:

»hingegen, hilflos, willenlos – sie sahen sich sprachlos an – die heiße Lohe des Gefühles wehte – das Herz war ohnmächtig – ein leises Anzieheln – ein sanftes Folgen – und die Lippen schmolzen heiß zusammen, nur noch ein unbestimmter Laut der Stimme – und der seligste Augenblick zweier Menschenleben war gekommen, und – vorüber.«²⁷

Das Erwachsenwerden geht mit einer ins bloß Triebhafte regredierenden Hilflosigkeit und Willenlosigkeit einher, der heißen Lohe des Gefühls steht das ohnmächtige Herz gegenüber, und der seligste Augenblick ist bestimmt durch sein Kommen und umgehendes Vorübersein. Direkt im Anschluss entscheidet sich Gustav, Cornelia zu verlassen und auf eine jahrelange Reise zu gehen. In diesem kaum verstehbaren Entschluss kollabieren alle Annäherungen, Zuneigungen und seligen Augenblicke zwischen beiden. Die willenslose Hingabe und Steigerung der Gefühle würde eine umfassende Ermächtigung des Herzens, eine Herzensergießung erwarten lassen. Stattdessen ist das Herz aber – ebenso seltsam wie die Sterne – ohnmächtig. Erneut sind beide Bedeutungen der Ohnmacht beim ohnmächtigen Herzen herauszuhören. Die Annäherung zwischen beiden ist keine kalkulierte, keine inszenierte, das Bewusstsein – so könnte auch die Hilf- und Willenlosigkeit verstanden werden – ist ausgeschaltet, und diese Bewusstlosigkeit scheint auch das ohnmächtige Herz zu bestimmen. Zugleich steht das ohnmächtige Herz der mächtigen, heißen Lohe des Gefühls gegenüber und dokumentiert in den anschließenden, vorsichtigen, ganz und gar nicht leidenschaftlichen Annäherungen der beiden Protagonisten weniger eine Bewusstlosigkeit als eine relative Schwäche. Die Annäherungen und der Kuss lassen sich indes weder auf das ohnmächtige Herz noch auf die Lohe des Gefühls schlüssig zurückbeziehen.

Auch wenn der Kuss keiner kausalen Logik gehorcht und in der Form der Beschreibung kaum nachvollziehbar ist, so ist er doch geschehen. Zwischen Er- und Entmächtigung, zwischen Emanzipation und Repression, zwischen Bewusst- und Machtlosigkeit scheint die Ohnmacht eine Macht zu sein, die in den üblichen Vorstellungen von Macht nicht aufgeht. Als unbewusste Macht oder Macht des Unbewussten könnte diese Macht gelesen werden, und tatsächlich neigt die Lohe in der Journalfassung an eben jener Stelle, an der in

27. Ebd.

der Buchfassung das ohnmächtige Herz zu finden ist, Cornelia und Gustav »unbewusst gegen einander«:

»Eine Lohe schlug nun von beyden Häuptern auf und über ihnen zusammen, neigte sie unbewußt gegen einander und die beyden jungen engelschönen Angesichte, in Verklärung schimmernd, wuchsen und schmolzen in dem Kuß der ersten Liebe an einander. Der seligste Augenblick zweyer Menschenleben war gekommen – und vorüber.«²⁸

Während die Gedankenstriche vor allem im Abschnitt der Ballonfahrt von der Journal- zur Buchfassung zwar nicht weniger geworden sind, aber »wenigstens teilweise in ihrer Funktion oder Signifikanz reduziert« wurden,²⁹ ist an dieser Stelle geradezu das Gegenteil zu beobachten. Die Gedankenstriche der Buchfassung, die bis auf den letzten nicht Teil der Journalfassung sind, zäsurieren den Text, gefährden dessen Lesbarkeit und Nachvollziehbarkeit, stehen ein für die Unruhe, das Unabgeschlossene und Unentschiedene des Textes. Gespenster des Wissens spuken in jeder Überarbeitung Stifters und in jeder Lektüre dieser Erzählung. Nicht zur Ruhe kommt der Text vor allem mit der politischen Aufladung der Ballonfahrt. Die Frage nach individueller und gesellschaftlicher Emanzipation versucht der Text zwar zu verdrängen, als sein Unbewusstes wirkt sie aber fort.

28. Stifter: *Der Condor* [Journalfassung], S. 26.

29. Vogl: »Der Gedankenstrich«, a.a.O., S. 289.